

Digitale psychosoziale Versorgung im Kindes- und Jugendalter während der COVID-Pandemie – Tops & Flops

Dr. Michael Zeiler

Medizinische Universität Wien

Hintergrund: Während der COVID-Pandemie musste die psychosoziale Versorgung von Kindern und Jugendlichen oftmals kurzfristig auf digitale Angebote umgestellt werden.

Methoden: Es werden Ergebnisse aus mehreren wissenschaftlichen Projekten der Kinder- und Jugendpsychiatrie und Pädiatrie vorgestellt, in denen mittels qualitativen (Interviews) und quantitativen (Fragebogen-Erhebungen) Methoden die Erfahrungen mit digitalen Behandlungsangeboten bei Kindern und Jugendlichen, sowie deren Eltern erhoben wurden.

Ergebnisse: Bei der Behandlung von Essstörungen äußerten vorwiegend die Eltern Vorbehalte gegenüber der digitalen Behandlung des Kindes (fühlten sich weniger in die Behandlung einbezogen, weniger Kommunikation mit den Behandler*innen, erhöhtes Kontrollbedürfnis). Die Übergabe der Verantwortung hinsichtlich der Gewichtskontrolle an die Kinder oder Eltern führte teilweise zu einer Verstärkung der Essstörungssymptomatik. Betont wurde die Wichtigkeit der Fortführung eines Eltern-Unterstützungsprogramms über ein Videokonferenzformat, welches ähnliche Effekte wie das Face-to-Face-Workshop-Format zeigte und teilweise sogar besser angenommen wurde. Die digitale Versorgung von Jugendlichen mit Typ-1-Diabetes wurde (auch aufgrund bereits entwickelter Apps zur Blutzuckerkontrolle) gut angenommen. Regelmäßige Online-Kontakte mit den Behandler*innen (u.a. zur Vermittlung von fundierter Information bzgl. des COVID-Risikos) waren aber entscheidend. Alle Patient*innen-Gruppen betonten die (Wieder-) Entdeckung der Familie als wertvolle Solidargemeinschaft für die Genesung.

Schlussfolgerungen: Für die psychosoziale Versorgung von Kindern und Jugendlichen scheint die Aufrechterhaltung wichtiger Solidargemeinschaften (Behandler-Patientin, Behandler-Eltern, Eltern mit anderen Eltern, Familie) wesentlich. Diese Erfahrungen helfen bei der Entscheidung, welche Behandlungsaspekte weiterhin digital angeboten werden können und wann eine Face-to-Face-Behandlung Vorrang haben sollte.